

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prämumerationspreis 22 $\frac{1}{2}$ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung. In allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Friedrichs-Strasse Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlöbl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 19.

Berlin, Mittwoch den 13. Februar

1839.

I t a l i e n.

Ältere und neuere Kunst in der Lombardei.

(Nach der Library of fine Arts.)

Die Alpen sind die Hauptscheidewand, welche die Natur zwischen den verschiedenen Völkern Europa's aufgerichtet hat; verlängern wir die Linie, welche der Kamm dieser Berge bildet, nach Osten und Westen, so haben wir zugleich den bedeutendsten Unterschied in dem Klima und Charakter des Abendlandes abgegränzt. Nördlich von diesem angenommenen Wendekreise finden wir drei Völker, die Franzosen, die Deutschen und die Engländer, deren Bildung in einigen Punkten eine auffallende Ähnlichkeit hat. Die Intelligenz hat alle ihre Gaben unter sie vertheilt: an Frankreich die Lebhaftigkeit des Geistes, an Deutschland den Tiefinn des Gedankens, an England, den Sprößling beider, der Sachsen und der Normannen, die vereinigten Eigenschaften, die seine beiden Nebenbuhler jeder insbesondere besitzen und in Folge deren es im Stande war, an einem Beispiel, wie Shakespeare, Verstand und Phantasie in wunderbarem Bunde zu zeigen. Südlich von jener durch Europa gezogenen Linie finden wir wiederum drei Völker, Bewohner dreier Halbinseln, an deren Gestaden sie die herrlichsten Schauspiele der Natur vor Augen haben: Spanien, Italien und Griechenland; alle drei wie vorgeschobene Posten in die Gewässer hinausreichend, alle drei von Gebirgen durchschnitten, alle drei unter einem prächtigen, glühenden Himmel schlummernd, haben sie gemeinsame Vorzüge empfangen, wodurch sie sich wesentlich von den drei nördlichen Völkerschaften unterscheiden. Naturförmig, Liebe zur schönen Form und Pflege der Künste zeichnen sie aus; aber Griechenland und Spanien, in neuerer Zeit unter gleicher Knechtschaft seufzend, konnten ihren Geist nicht mehr frei entwickeln. Nur Italien, wo die Freiheit im Mittelalter mächtige Wurzeln getrieben hatte, vermochte noch, den Gemeingeist, der das Leben aller südlichen Völker befeuert, in seinem vollen Glanze zu offenbaren.

Das Mailändische, in welches man zuerst den Fuß setzt, wenn man von den Alpen nach Italien hinabsteigt, gehört sowohl dem Norden wie dem Süden an. Von Deutschland und Frankreich trennen es die Alpen, vom eigentlichen Italien die Apenninen. Es bildet so ungefähr das Herz des großen Körpers, von dem Piemont das Haupt ist, die alten Venetianischen Staaten die Füße, die beiden genannten Bergketten die Rippen, der Po die große Pulsader, und der Tessin, die Adda, der Oglio, die Etsch, der Panaro, der Reno und die Trebbia die Nebenadern. Dieser fruchtbare, von so vielen Klüssen bewässerte Bergkessel, der so ausgedehnte und geeignete Ebenen darbietet, gleicht einem weiten Kampfplatz, geschaffen, um die Habgier und den Muth der anderen Völker zu reizen. Sie haben denn auch dieses schöne Land betreten, meist nur in der Absicht, um nach Italien durchzuziehen; aber gefesselt von seinen Reichthümern und seiner Herrlichkeit, verweilten sie oft daselbst. Die Ligurer, die vielleicht noch vor der Gründung Roms Spanien verließen und die Etrurischen Alpen überstiegen, breiteten sich über die Küste aus, auf der später Genua sich erhob. Ungefähr sechs Jahrhunderte vor Beginn der christlichen Zeitrechnung wurde Mailand von Bellovesus, dem Anführer der Insubrischen Gallier, erbaut. Auch die Etrurier waren oft zwischen die Alpen und die Apenninen eingedrungen und hatten daselbst zahlreiche Ansiedelungen gegründet; die Römer fanden sie hier schon so fest eingewohnt, daß sie nach ihnen das Land Eisalpinisches Gallien benannten; es gelang ihnen aber doch zuletzt, diese Eindringlinge zu unterjochen und zu beherrschen. Die Römer wurden ihrerseits wieder von den Germanischen Stämmen daraus verdrängt, die, berauscht von der nicht geahnten Ueppigkeit dieses Klima's, die Zerstörung des Abendländischen Reiches fast um ein Jahrhundert hinauschoben. Die Lombarden siedelten sich, wie ehemals die Gallier, hier an und ließen ihren Namen zurück; die Gothen zogen durch; die Heruler verweilten einige Zeit; die Hunnen säugten sich mit Blut unter seinen Trümmern; die Franken unter Karl dem Großen zerstörten alles von den Barbaren noch Uebriggelassene, um hier von neuem ein Celtisches Reich zu begründen; die Deutschen drangen unter den Hohenstaufen ein, ihre früheren Niederlagen zu rächen. So viel gehäuftes Elend erweckte endlich in diesem un-

glücklichen Lande das Gefühl der Nationalität; nachdem es zwei Jahrtausende hindurch geduldet, erhob es sich, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen, und zwang Friedrich Barbarossa, mit seinen Kriegern wieder über die Alpen zurückzukehren. Trunken von der neuen ungewohnten Freiheit, dachte es nicht an die Nothwendigkeit einer zukünftigen Vertheidigung derselben; anstatt einen gemeinschaftlichen festen Staat zu bilden, der jedem Angriff von Außen widerstehen könnte, organisirte sich jede Stadt auf ihre eigene Weise, und der zukünftigen Größe aller wurde durch die ausgedehnte Freiheit, welche man jeder einzelnen bewilligte, Abbruch gethan. Leider strafte sich diese Unklugheit nur zu bald. Venedig faßte auf dem äußersten östlichen Ende dieser Gegenden festen Fuß, schlang seinen ehernen Gürtel um die am Adriatischen Meere gelegenen Städte, dehnte von Tag zu Tag seine Herrschaft immer weiter aus, unterjochte Padua, Verona und Bergamo und nahte sich schon den Thoren Mailands. Die Franzosen versuchten es von der anderen Seite her; Karl VII., Ludwig XII. und Franz I. eroberten zu verschiedenen Malen das Mailändische und Piemontesische. Von dieser neuen Erschütterung begünstigt, überstieg das Papstthum die Apenninen und gelangte bis Parma, unweit der Ufer des Po; zu derselben Zeit eroberten die Spanier die Lombardei für das Haus Oesterreich; Napoleon entriß sie demselben zwar auf zwanzig Jahre, aber nach dem Sturze des Kaiserreichs lehrte sie nur um so sicherer unter das alte Scepter zurück.

Die Römische Invasion hatte das Eisalpinische Gallien der übrigen Halbinsel gleich gemacht und seine Bevölkerung in eine Italiische Nation verwandelt; aber auch die anderen Völker, die wechselseitig darüber hingen und es unterjochten, haben Spuren ihres Aufenthaltes zurückgelassen. Die Etrurier, die Gallier, die Franken und Franzosen bürgerter die verschiedenen Phasen einer stets fortschreitenden Bildung dort ein; Theodorich's und Alboin's Barbaren, die Deutschen unter den Hohenstaufen, die Oesterreicher und Spanier Karl's V. erweckten hier von Zeit zu Zeit wieder den Keim des Deutschen Wesens. Das Mailändische hat daher auch einen durchaus gemischten Charakter, in welchem etwas von diesen drei ganz verschiedenen Nationalitäten sich vorfindet; bei der Bildung des Lombardischen Typus vermischt sich Italiänische Schönheit, Französische Lebhaftigkeit und Feinheit des Geistes, Deutsche Sanftmuth und Fügigkeit. Die jetzt in Mailand gebräuchliche Umgangssprache, deren sich auch die Kaufleute den Fremden gegenüber bedienen, ist ebenfalls aus diesen drei Elementen gemischt: das Italiänische bildet den Grundton; das Französische gab nicht bloß einzelne Wörter, sondern ganze Redensarten und Sätze dazu; das Deutsche verdarb noch vollends dieses Gemisch, indem es eine Menge von Ausdrücken mit Kehllauten hineinbrachte, und so entstand das seltsamste Kauderwälsch, welches je ein menschliches Ohr beleidigt hat. Auf dem Theater Kantocini, der Volkssbühne Mailands, die aber keineswegs von der guten Gesellschaft verschmäht wird, hört man dieses Idiom in seiner ganzen Originalität. Der unumgänglich nothwendige Schauspieler bei allen Stücken, dieses Marionetten-Theaters ist der Girolamo, eine Personification des Mailändischen Volkes, dem es allein gestattet ist, im echt Mailändischen Jargon über Alles seine Weise zu machen.

Wenn man von der Sprache des Volkes zu den Gebräuchen der vornehmeren Gesellschaft übergeht, so wird man auch da dasselbe Gemisch antreffen; man betrachte nur die Stuger des Corso, die den ganzen Tag über vor den Thüren der Kaffeehäuser sitzen; in ihrem Anzuge walten ein gewisser Geschmack vor, den man sonst nicht in Italien findet, aber doch wird man immer irgend eine unpassende Ueberladung, einen geborgten Luxus in demselben bemerken. Ihre Physiognomie ist munter und belebt wie die der Franzosen, aber dieser aufgeweckten Miene mischt sich ein Hauch üppiger Trägheit bei, der durch ihre schwarzen Haare, brennenden Augen und blasse Farbe noch um vieles erhöht wird; ihre Leichtgläubigkeit artet fast in Frechheit, ihre Anmuth in Schamlosigkeit aus. Im Hyde-Park ist derjenige der fashionabelste, welcher sich am einfachsten kleidet, seinen Rock am besten zuknöpfet, sein Pferd am leichtesten lenkt, der nur mit Zurückhaltung lächelt, am kürzesten sich auszudrücken versteht und wohlwollend, aber erst grüßt. Im Boulogner Gehölz geht es schon unruhiger zu; hier lächelt man nicht mehr, sondern man lacht; man schwatzet, hat zu sprechen; man lenkt sein Pferd nicht,

man spielt mit demselben; man grüßt sich nicht bloß, nein, man überhaucht einander mit Betheurungen und Schmeicheleien, und in der Toilette herrscht schon eine gewisse Freiheit, welche sehr über die Gränzen des Englischen Anstandes hinausgeht. Aber auf dem Corso, da ist es noch ganz anders! Man schreit, läuft, umarmt und drängt sich, man verschlingt sich mit den Augen; es scheint, als ob Einer an den Anderen beständig Herausforderungen zum Duell oder zur Liebe richtete, und man kleidet sich auf eine Weise, daß Niemand in Zweifel darüber bleiben kann, welche Vortheile man in beider Hinsicht für sich hat. Die Verlockung irrt nicht bloß auf der Straße umher: die blauen und gelben Draperieen, mit denen man alle Häuser und Balkone behängt, sind eben so viel Verschönerungen, hinter denen Gesichter hervorlauchen, welche die Kühnheit nicht entmuthigen, die nach ihnen aufblickt.

Man rühmt den gesellschaftlichen Verkehr Mailands, als einen der angenehmsten in Europa, in welchem es sich am behaglichsten und ungezwungensten leben läßt. In England wird das Innere der Familien allen Blicken entzogen; in Frankreich haben nur Freunde zu jeder Zeit freien Zutritt; hier aber stehen die Häuser aller Welt offen. Man tritt ein und wird freundlich empfangen; verläßt man den Kreis wieder, so bedauern Alle unser Scheiden; schleicht man sich fort, so scheint es Niemand zu beachten; man gefällt sich schnell einander, giebt dies auf eine nicht zu bezweifelnde Weise zu erkennen, und Jeder hat Nachsicht mit solchen Schwächen. Doch versteht man es trefflich, über alle Vergnügungen den Mantel des Anstandes zu breiten, und weil man doch eines Vorwandes zur gesellschaftlichen Vereinigung bedarf, so ist die Musik hier zum fast allgemein nothwendigen Bedürfnis geworden. Den Unterhaltungsstoff, den in London das Parlament, in Paris Literatur, Theater und Malerei liefern, muß hier einzig die Musik hergeben. Auf einigen Mailändischen Theatern führt man zuweilen übersezte Vaudevilles von Scribe abwechselnd mit Lustspielen von Goldoni, Alberto Nota und Anderen auf; aber Niemand kümmert sich darum, Niemand spricht davon. Man trete jedoch nur in das Theater der Scala ein, da wird man sogleich den echten Nationalcharakter erkennen, wie er sich durch alle die fremden Invasionen gebildet hat. Dieser Saal ist eine Welt im Kleinen. Das Parterre, die Platea, ist ein unendlich weiter Raum, das echte Forum der Stadt; man kommt, geht, hört zu, plaudert, setzt sich, steht auf, kurz, es ist eine wahre Kennbahn, die für Jedermann offen zu seyn und Niemand insbesondere anzugehören scheint. Was hilft es, wenn man auch seinen Platz bezahlt, man kann seine Nachbarn nicht zwingen, die Ruhe zu beobachten, die man doch eigentlich durch den bezahlten Eintritt als ein Recht fordern dürfte. Die großen Bänke, die sich in diesem unermesslichen Raume befinden, sind bald besetzt, bald leer; um sie herum und mitten durch dieselben laufen breite Gänge, in denen man umherspaziert und eifrig schwätzt. Da ertönt das Solo des ersten Tenors oder die Cavatine der Primadonna; plötzlich wird Alles still, man setzt sich, geräth in Entzücken, klatscht und ruft Beifall; nach der letzten Note aber fängt der alte Lärm von neuem an. Die Menge begiebt sich nun in die Logen, und die früher nur durch Blicke angeknüpften Unterhaltungen werden auf andere Weise fortgesetzt. Die Logen, welche den ganzen zum Parterre nicht benutzten Raum des Theaters einnehmen und zuletzt auch die Zuschauer desselben beinahe ganz verschlingen, sind kleine und große Säle, in deren Inneres kein Blick einzudringen vermag; in jedem Rang sind ungefähr sechs- und dreißig bis vierzig Logen, und da sich in diesem Theater sechs solcher Logenreihen befinden, so sind an diesem einen Orte zweihundertvierzig Gesellschaftszimmer vereinigt. Weshalb aber stehen sie alle nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt hin offen? Um Musik zu hören und die matten Gedanken auf den sprühenden Melodien Rossinis und seiner Schüler zu schaukeln. Sind nun diese Gesellschaftskreise, statt an einem Punkte vereinigt zu seyn, über die ganze Stadt verbreitet, so treiben sie wieder Musik und immer Musik; vom Uebrigen wollen wir schweigen.

Wer in Bellini's Norma das Heldenvolk der Gallier sucht, wie der Titel es verspricht, der wird sich freilich sehr getäuscht finden und darüber das Talent dieses Komponisten beinahe verkennen. Nicht die Druiden-Wälder der Priesterin hat man in Norma zu suchen, sondern Mailands Logen, für welche diese Oper geschrieben ist. Wie versteht man sie sogleich, wenn man sie in diesem Saal hört, wo sie zuerst aufgeführt wurde! Wahrlich, Bellini mit seinem lebenswürdigen, gewandten, üppigen und ein wenig zu Deutschher Schweremuth hinneigenden Genius war ganz der Mann für Mailand. Warum hat er eine Stadt verlassen, die wie für ihn geschaffen war, deren Reizungen er mit solcher Zartheit zu schmeicheln verstand, deren weiche, etwas schlaffe Saiten er so schön in Bewegung zu versetzen wußte? Warum ging er nach Paris, sich dort den Tod zu holen? Das jetzige Sänger-Personal in Mailand ist eben so für die Norma wie für die Zuschauer vollkommen geeignet. Donzelli, an dessen Stelle zu Paris und London seit fünf Jahren Nabini getreten ist, hat eine Stimme, deren Bravour ganz der Tapferkeit aller Helden des Corso gleicht; von der Junigkeit und dem feinen vollen Zauber, die man an seinem Nachfolger in jenen Hauptstädten bewundert, besitzt er nichts; aber seine Stimme ist glänzend, kühn, gediegen, sicher und von angenehmem Wohlklang, vollkommen dem etwas materiellen Urbild entsprechend, welches man sich hier von dem Schönen macht. Die Primadonna, Sophie Schöberlechner, vertritt Deutschland in dieser gemisch-

ten Truppe; sie hat ein richtiges musikalisches Gefühl, welches von den Zuhörern geschätzt wird; indeß findet man, daß ihre Mittel zuweilen ihrem Willen untreu werden, ohne zu bemerken, daß diese kleine Frau, deren Brust so schwach und deren ganze Natur so rebellisch ist, in der leidenschaftlichen Energie ihres Spiels zuweilen der Pasta gleichkömmt. Dergleichen liegt freilich über dem Horizont der Mailänder. Wenn aber eine sechs Fuß hohe Markensenderin es sich einkommen läßt, eine Contralt-Partie zu singen, die sie kaum zu entziffern im Stande ist, so läßt man ihr imponirendes Aeußere für ihre Stimme ins Gewicht fallen; und von allen Seiten erhebt sich ein Getöse, wie wenn die Kinder Silens den Nymphen durch die Büsche nachsetzten. So steht es mit dem Theater, so mit der ganzen Musik der Mailänder.

(Fortsetzung folgt.)

T ü r k e i .

Eine Engländerin bei dem Pascha von Widdin.

(Schluß.)

Jetzt erschien die dritte (vierte?) Frau des Pascha's; diese war vom Kopf bis zu den Füßen rosenroth gekleidet, ceteris paribus, d. h. ihr Schmuck war von dem der Uebrigen wenig oder gar nicht verschieden. Es begleitete sie ihr Sohn Ali Bei, ein schöner, etwa zehnjähriger Knabe, dem Klugheit und Muthwilligkeit aus den Augen funkelten. Bald nach ihnen trat die stolze Favoritin ins Zimmer und wurde von Allen wie ein höheres Wesen begrüßt. Sie räumten ihr sogleich den Ehrenplatz auf dem Sopha ein; aber sämtliche Zeichen der Ehrerbietung wurden mit derselben finsternen Apathie aufgenommen, die sie uns beim ersten Empfang bewiesen hatte. Als die vier Diamanten-Königinnen sich niedergelassen hatten, reichte meine geschwägige Freundin der alten Verwalterin des Harems ein Schlüsselbund. Diese öffnete ein Kabinet, nahm eine Anzahl Shawls und goldgestickte sammele Schuhe heraus und schleppte sie fort. Dies war die Einleitung zu der großen Tanz-Vorstellung; und bald wurden wir sämmtlich abgerufen. Die Favoritin erhob sich, begleitet von den drei anderen Frauen, und alle vier rauschten, mit ihren langen Schleiern den Boden fegend, zur Thüre hinaus, doch so, daß immer eine hinter der anderen ging. Nach ihnen kamen die Griechin und ich, und eine Anzahl Slavinnen beschloß den Zug. Wir begaben uns wieder in dasjenige Zimmer, das wir zuerst betreten hatten; man setzte Stühle vor die Sopha's, und auf den vier höchsten dieser Stühle ließen sich die Frauen des Pascha's nieder.

Jetzt begann die seltsamste Musik, die ich jemals gehört habe. Sechs junge Mädchen saßen gekreuzt in einer Reihe auf einem niedrigen Sopha und stimmten einen monotonen Gesang an, den sie mit Tamburins begleiteten, während ihr Oberkörper wie Bäume, die der Wind bewegt, hin und her wackelte. In der Gallerie jenseits vertheilte die alte Marone Pantoffeln und Shawls unter die Tänzerinnen, welche bald mit fliegendem Haar und mit Castagnetten in den Händen hereinschlüpfen. Die Taglioni der Truppe trat anfangs allein in den Vordergrund und zeigte sich in mehreren Attitüden, an denen der Körper mehr Antheil hatte, als die Füße. Nach einer kleinen Weile gesellte sich eine zweite Tänzerin zu der ersten, und Beide führten eine sehr sinnige Pantomime aus, während die Sängerinnen auf dem Sopha crescendo fortzungen. Dann kam eine dritte Tänzerin, welche die Ertrase der beiden Anderen zu erhöhen schien. Alle drei glitten um einander herum, bogen ihre Körper auf eine seltsame Weise rückwärts, schlossen die Augen und stellten sich an, als wollten sie ihren Geist aufgeben; plötzlich erholten sie sich aber wieder, und nun begann ein wahres fortissimo, an welchem der ganze Chor der Tänzerinnen Theil nahm. Aber mitten im wildesten Lebensrausch erschien der schwarze Eunuch und forderte uns im Namen der Reisegesellschaft auf, so schnell als möglich zu kommen. Wir hatten unseren Urlaub überschritten — das Boot war zur Abreise fertig, und der Capitain verlor die Geduld. Meine Freundin mit dem Perlen-Halsband hielt mich fest und wollte von meiner Abreise nichts hören; allein wir mußten gehorchen. Als ich aufstand, um Lebewohl zu sagen, fiel mein Shawl an den Boden; da bemerkten die drei Frauen mit Bewunderung die Taille meines Kleides und fragten voll Neugier, wie es mir wohl möglich geworden sey, solch' ein rundum geschlossenes Kleid anzuziehen. Ein anderer Theil meiner Toilette, der ihre Bewunderung erregte, waren die Handschuhe; sie bemühten sich vergebens, dieselben anzuprobieren, bis endlich der kleine Ali Bei ihnen zeigte, wie man es machen müsse, indem er zwei seiner Finger in den Daumen eines Handschuhs steckte. Eine neue Mahnung des Eunuchen zwang uns, so schnell als möglich Abschied zu nehmen; wir küßten den vier Diamanten-Königinnen die Hände, und Alle, bis auf die Favorite, luden mich sehr herzlich ein, sie ja nicht unbesucht zu lassen, wenn ich wieder bei Widdin vorbeikommen sollte. So verließen wir endlich das mystische Bereich des Harems, dessen schwarzer Hüter, beiläufig bemerkt, in Gegenwart seiner Schatzbefohlenen die größte Nonchalance bewiesen hatte.

Den ganzen Hausrath der Frauenwohnung fand ich, in Vergleichung mit dem kostbaren Puz der Bewohnerinnen, sehr einfach und sogar dürftig. Die Gitter sind von Innen vergoldet und mit Musselin-Vorhängen versehen; der Ueberzug des

Sopha's besteht aus Atlas-Brokat; die Decken der Zimmer sind mit Cedernholz ausgelegt, und in den Wänden befinden sich kleine Nischen, in denen Vasen aus geschnittenem Krystall stehen, welche den Konfituren und dem Räucherwerk als Behälter dienen. In dem einen Zimmer sah ich eine almodische französische Wanduhr; in einem anderen rutschten zwei kleine Kinder, die mit Puppen spielten, auf einem Bärenfell herum. An jeder Wand hingen Fächer aus Pfauenfedern mit silbernen Griffen.

Ich konnte nicht umhin, das Schicksal der weiblichen Bewohner dieses Palastes, wie der Frauen des Orients überhaupt, innig zu beklagen. Welchen armseligen Ersatz muß ihnen ihr animalisches Wohlleben für die Genüsse gewähren, welche mit geistigem Austausch, mit Arbeit und Thätigkeit verknüpft sind! Ich danke Gott, daß er mich eine Engländerin werden ließ. Byron und Moore haben das Zauberlicht ihrer Phantasie über Scenen ausgegossen, von denen sie nie Zeugen gewesen sind; allein die Wirklichkeit hat, wie alle Wirklichkeiten in dieser Welt, tagewelt, viel mehr Prosaisches als Poetisches.

Frankreich.

Ein Französischer Allertweltsschauspieler.

Kosambo ist ein Allertweltsschauspieler; er ist weder ohne Verdienst noch ohne Talent und hat sogar einen Vorzug, der ihn den Direktoren aller Provinzial-Bühnen unschätzbar machen muß, nämlich den, zu Allem bereit und willig zu seyn. Kosambo singt in der großen Oper, in der komischen Oper und im Vaudeville, er tritt in der Tragödie, in der Komödie, im Schauspiel, im Drama und Melodrama auf, und wenn man ihm ein gutes Wort gäbe, würde er sich auch bewegen lassen, auf dem Seile zu tanzen. In den Garnisons-Städten ist er der Freund der Offiziere, und in den Städten, die keine Garnison haben, spielt er in der Theater-Restaurations die Rolle des Tonangebenden, des Erzählers, des Lustigmachers. Derselbe ist übrigens keinesweges eine müßige Ausgeburt unseres Gehirns, sondern eine wirkliche Person, deren Existenz nicht bezweifelt werden darf, weil ihn Niemand kennt, obgleich er überall gespielt hat. In Paris ist Kosambo in fast allen Theatern aufgetreten, und auch in der Provinz und im Auslande hat er in allen großen und kleinen Städten, welchen Namen sie auch führen mögen, Proben seines Talents abgelegt.

Trotz seiner Vielseitigkeit, befindet sich Kosambo häufig in Verlegenheit um eine Anstellung; in einem solchen Falle schlägt er sein Hauptquartier in Paris auf und stellt sich einem jeden Direktor, dessen Truppe durch die Grausamkeit des Parterre oder durch das Durchgehen eines Schauspielers unvollständig geworden ist, zur Verfügung. Nöthigenfalls schließt er sich auch einem Schauspieler von Ruf, der in den Provinzen Gastrollen geben will, als Begleiter und Gesellschafter an. Ist ihm der Zufall in keiner Weise günstig, so legt er sich auf die Lauer. Es dürfen nur einige angehende Schauspieler zusammentreten, um in der Umgegend von Paris Vorstellungen zu geben, so ist auch Kosambo gleich da, um sie mit seinen Erfahrungen und seinem vielseitigen Talente zu unterstützen. Wenn sich nichts Anderes für ihn vorfindet, so verschmäht er es nicht, die Rolle des Soufleurs zu übernehmen. Wird in Versailles oder St. Germain zum Benefiz eines Pariser Künstlers gespielt, so kann man sicher darauf rechnen, daß Kosambo am Mittage erscheinen wird, um bei Tische oder auch am Abend einen fehlenden Kunstgenossen zu ersetzen. Sein Gedächtniß ist wirklich bewundernswürdig, und in zwei Stunden lernt er jede Rolle auswendig; da er übrigens nicht ohne Geist ist, so trägt er wenigstens zur Erheiterung der Gesellschaft bei, wenn er sich auch nicht nützlich machen kann.

Auf diese Weise lebt Kosambo seit seiner frühesten Jugend; er ist ein praktischer Philosoph, der an das Gesehene nicht denkt und sich um das Morgen kein graues Haar wachsen läßt; nie haben die Launen des Schicksals seine Heiterkeit trüben können. Sein Leben ist natürlich höchst bewegt und wechselvoll gewesen, und die mannigfachen Abenteuer, die er bestanden hat, würden reichlichen Stoff zu zehn komischen Romanen geben. Dem Publikum gegenüber behauptet er eine würdevolle Haltung, aber außerhalb der Coulissen ist er der fröhlichste Gesellschafter, der selbst sein Glend humoristisch auffaßt und sich aus den verdriehlichsten Lagen mit einem Scherze zieht. Im Jahre 1817 war es ihm gelungen, zu einem Debut in der Comédie-Française zugelassen zu werden; er kleidete sich gerade an, als Monrose in das Cabinet trat, das er von diesem geliebt hatte. Ein Hemde hing an einem Nagel, aber was für ein Hemde! Ein wahrer Lappen, den ein Lumpensammler vielleicht nicht mit seinem Stocke angerührt haben würde. Kosambo, der den verwunderten Blick seines Freundes wahrnahm, sagte zu diesem: „Du siehst, mein Werther, daß ich in diesem Augenblicke nicht eben reichlich mit Wäsche versehen bin; ich habe außer diesem Hemde nur noch zwei von derselben Beschaffenheit und ein schlechtes.“

Kosambo's Garderobe gehört wirklich zu den merkwürdigsten Dingen; nie hat ein Schauspieler die Kunst, einen Anzug zu erfinden, zusammenzusetzen und, so zu sagen, aus Nichts zu schaffen, höher gesteigert. Ihm gebührt der Ruhm, die papiernen Manschetten und Halskragen erfunden zu haben. In Lille sollte er eines Abends als Gendarmen-Offizier in einem Stücke aufzutreten. Man enthielt zwar die Theater-Garderobe die Uniform und die Stiefeln, aber durchaus keine Beinkleider, welche zu seinem

Wachse gepaßt hätten. Kosambo weiß indes für Alles Rath; er bemerkte einen wirklichen Gendarmen, welcher sich ganz gemüthlich am Ofen wärmte. Ohne sich lange zu besinnen, knüpfte er mit diesem eine Unterhaltung an und beredet denselben, ihm auf eine Viertelstunde seine ledernen Hosen zu leihen, wogegen er ihm seine schon sehr mitgenommenen Beinkleider als Unterpfand überließ. Das Schauspiel ging glücklich zu Ende, aber der Gendarm wartet noch auf die Rückgabe seiner Unausprechlichen, denn Kosambo reiste noch an demselben Abend nach dem Haag ab.

Daß er sich dem Publikum gegenüber nie aus der Fassung bringen läßt, haben wir schon erwähnt und gerühmt; wir wollen auch nur ein Beispiel anführen. Zwei Mitglieder der Comédie-Française gaben in Versailles eine Vorstellung und hatten dazu Andromaque und l'Amant bourru gewählt. Kosambo erschien wie gewöhnlich zur Mittagszeit und war diesmal um so willkommen, als Pylades hatte absagen lassen. Unser Held verstand sich natürlich ohne Weiteres dazu, die Rolle des Pylades zu übernehmen, obgleich er dieselbe niemals gespielt hatte. Das Vertrauen auf seine Kräfte ging sogar so weit, daß er den Vorschlag seiner Freunde, sich ein besonderes Zimmer geben zu lassen, ganz entschieden ablehnte und erklärte, er wolle mit ihnen speisen und nebenbei seine Rolle einstudiren. Diesmal hatte er sich denn doch etwas zu viel zugemuthet; er speiste mit seinen Freunden und speiste so viel, daß er sich auch nicht einmal auf sein erstes Stichwort besinnen konnte, als der Vorhang aufging. Bekanntlich eröffnet Drestes das Stück mit den Worten:

Oui, puisque je retrouve un ami si fidèle
Ma fortune va prendre une face nouvelle.

Da nun Pylades hierauf nichts zu antworten wußte, so blieb er die Erwiderung schuldig und umarmte statt dessen seinen Freund, umarmte ihn mit so vieler Wärme und Herzlichkeit, daß das Parterre in einen lauten Beifallssturm ausbrach. Diese Anerkennung munterte Kosambo auf, und er setzte seine Umarmungen fort, die auch jetzt noch beifällig aufgenommen wurden. Als dies jedoch indes kein Ende nehmen wollten, fing man an zu zischen. Nun trat Kosambo an die Lampen, verneigte sich dreimal und sagte: „Meine Herren, die Ueberzeugung, daß man nicht zwei Dinge zu gleicher Zeit betreiben könne, ist mir noch nie so nahe getreten, wie heute; ich wollte meine Rolle beim Mittagessen lernen, und die Folge davon war, daß ich schlecht gegessen habe und nicht ein Wort von meiner Rolle weiß.“ Das Parterre ist auch nicht alle Tage misgelaunt; übrigens kannte es den Schauspieler und fand an seiner offenen und launigen Erklärung Geschmack. Kosambo war der Held des Abends.

Der Schauplatz des seltsamsten Abenteurers, welches Kosambo zu bestehen hatte, ist indes Saint-Omer. Er spielte alle große Rollen bei einer kleinen Truppe, welche für zwölf oder funfzehn Vorstellungen während der Dauer des Jahrmarkts engagirt worden war. Die beiden ersten Vorstellungen waren ziemlich einträglich gewesen; sie hatten 11—1200 Francs eingebracht; aber am Tage nach der zweiten Vorstellung verschwand der Direktor und mit ihm die Kasse. Die armen Schauspieler ließ er im Gasthose zurück, wo dieselben für eine Schuld von 300 Francs haften sollten. Hier war guter Rath theuer; Kosambo verlor indes weder den Muth noch seine rosenfarbene Laune und beschloß, dem Schicksale zu trotzen. Es gelang ihm, der Republik der Schauspieler eine ziemlich feste Organisation zu geben und sie zur Fortsetzung der Vorstellungen zu bewegen. Aber das Schicksal war noch nicht müde, sie zu verfolgen. Wie mannigfaltig sie auch das Repertoire gestalten mochten, wie wenig sie auch auf den Anschlagzeiten, die wahre Meisterstücke der Beredsamkeit waren, die lobpreisenden Ausdrücke sparten, so wurde doch die Einnahme immer geringer und das Publikum von Tage zu Tage kälter. Das Defizit wurde natürlich dabei immer größer, und die Gesellschaft war genöthigt, die härtesten Entbehrungen zu ertragen. Bei der vierzehnten Vorstellung erhob sich der Antheil eines Jeden nicht über 34 Centimes. Verzweifelt saßen Alle in einer kleinen Stube neben dem Theater, — denn den Gasthof hatten sie räumen müssen — und wärmten sich an dem Feuer einiger Reißbündel; wenn das Feuer brannte, warfen sie einige Kartoffeln in die Asche, denn dieses einfache Gericht ersetzte ihnen die Suppe, den Braten, die Zwischengerichte und den Nachtisch. Die Kostüme befanden sich in einem wahrhaft jammervollen Zustande, und die ganze Truppe konnte nur noch über ein Tüpfchen rother und zwei dergleichen weißer Schminke verfügen. Dazu kam noch, daß der erste Liebhaber Frostbeulen hatte, daß der Komiker sich über einen gewaltigen Schnupfen beklagte, und daß die erste Liebhaberin an einer schrecklichen Migraine litt.

Schon rückte indes der Tag der letzten Vorstellung heran. Der Schauspielsaal war nur auf vierzehn Tage gemiethet worden, und da die gesammte Einnahme nicht hinreichte, den Mietzins zu bezahlen, so ließ sich kaum erwarten, daß der Eigenthümer ihnen seinen Saal noch länger überlassen werde. Für Kosambo hatte eine so jammervolle Lage nichts Befremdliches, und er war auch der Einzige, der seinen Gleichmuth bewahrt hatte und auf die Mittel, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, sann. Kosambo hatte von einem Korrespondenten den Abdruck eines Stückes erhalten, welches in Paris damals viel Aufsehen machte und „das Ungeheuer“ betitelt war. Er brachte es im Ausschuss dahin, daß man beschloß, sich an dieses Spektakelstück, als an den letzten Hoffnungsanker, festzuklammern und es zur Schlussvor-

stellung aufzubewahren. Vielleicht würde ihnen dann der Eigenthümer, wenn man den Rückstand einiger Tage bezahlte, noch eine kleine Frist gewähren, und sie könnten: „Auf allgemeines Verlangen“ eine zweite Vorstellung, „zum letzten Male“ eine dritte und „zum allerletzten Male“ eine vierte veranstalten. Ein Jeder legte willig die Hand ans Werk, und die Bühne sah der Werkstatt eines Tischlers, Decorationsmalers und Theaterschneiders nicht unähnlich. Man nähte, mahlte, besserte aus und reparirte zugleich die Rollen. Eine alte Decoration, welche ursprünglich einen Wald vorstellte, schien, vermöge ihres Alters, wunderbar geeignet, eine Anschauung des Meeres zu geben; vermittlest einiger Pfähle, welche in gewissen Zwischenräumen eingeschlagen wurden, suchte man den Schein der Wellen hervorzu bringen: das Schiff wurde durch ein braun angestrichenes Brett repräsentirt, drei Reisbündel dienten als Masten, und sämtliche Tischtücher der Gesellschaft wurden zu Segeln gepreßt. Endlich bot man die äußersten Kräfte auf und machte fast das Unmögliche möglich, um einen riesenhaften Anschlagzettel zu Stande zu bringen; auf demselben erblickte man das Ungeheuer, welches ein Kind verschlang. Ganz unten las man in kolossalen Buchstaben die Worte: „Herr Kosambo, ehemaliger erster tragischer und komischer Liebhaber am Théâtre Français und am Odeon, wird in der Rolle des Ungeheuers aufzutreten.“

Der große Tag brach endlich an; die Rollen waren einstudirt, die Decorationen herbeigeschafft und die Kostüme zusammengefügt, mit Ausnahme jedoch eines einzigen; das des Ungeheuers fehlte. Kosambo hatte versprochen, es herbeizuschaffen, und man kannte seinen erfinderischen Geist. Eine Stunde vor dem Anfange der Vorstellung erschien ein Anstreicher, dessen Bekanntheit er beim Billard gemacht hatte. Vor diesem entblöhte er sich bis zum Härtel und fragte: „Mein Werther, was muß ich Ihnen bezahlen, wenn Sie mich vom Kopf bis zu den Füßen anstreichen?“ — „Drei Francs“, erwiderte der Anstreicher. — „Indes“, fuhr Kosambo fort, „fehlt mir noch eine Perrücke, und wenn sich nicht eine der Damen entschließt, mit ihren Haarschmuck abzutreten, so weiß ich in der That nicht, was ich machen soll. Ich opfere mich für das allgemeine Beste, und mein Beispiel muß zur Racheiferung entflammen.“ — Er zielte mit diesem Vorschlag auf die ehrwürdige Duenna, welche denselben indes unbedingt ablehnte. Da er einsah, daß sie von ihren grauen Locken nicht lassen würde, so mußte er sich mit einem Bündel Flachs begnügen, dem man durch eine Gummi Auflösung etwas Halt gab. Der Anstreicher strich also strich auf das Gesicht und den Körper Kosambo's los, nicht anders, als wenn er ein Hartengitter unter Händen hätte, trat dann einige Schritte zurück, um den Effect seiner Arbeit zu beobachten und sagte: „So sind Sie wunderschön; Sie sollten immer so gehen.“ — Da indes nach einigen Minuten die Farbe abfiel und nur noch auf den hervorpringenden Theilen seines Körpers, auf der Nasenspitze, den Ohren und Fingern, wie schimmernde Smaragdtröpfchen erglänzte, so schien er eher tatarisch als angestrichen zu seyn. Der Maler mußte ihn daher noch einmal anstreichen und der Farbe durch die Beimischung von etwas Firniß mehr Konsistenz geben. Am Abend versprach er wiederzukommen.

Kosambo sah wirklich schrecklich aus; allmählig trocknete der Firniß und lähmte die Bewegung seiner Maske. Eine schreckliche Grimasse, die er im Augenblicke des Trocknens versucht hatte, war stereotyp geworden und schien der bleibende Ausdruck seines Gesichts zu seyn. Hierzu kamen noch zwei Orangenschalen, welche er zwischen den Lippen eingeklemmt hatte, und die, da sie den Mund offen hielten, ein schreckliches Gebiß hervortreten ließen. Er hätte unmöglich ein Wort hervorbringen können; da indes seine Rolle stumm war, so that dies nichts zur Sache. Er brauchte bloß ein schreckliches Scheul auszustößen, und der Schmerz, den er empfand, machte ihn dazu sehr geeignet. Die Ankündigung verfehlte ihre Wirkung nicht, und die Einnahme war sehr bedeutend; sie betrug 1200 Francs. Zur Deckung der Schulden, die des Direktors mit einbegriffen, waren nur 800 Francs erforderlich, und somit verblieb diesen armen Teufeln, welche seit vierzehn Tagen rein von Kartoffeln lebten, immer noch eine Summe von 400 Francs. Es ging auch Alles gut bis zur Erscheinung des Ungeheuers; als dieses aber in seiner schrecklichen Mißgestalt auftauchte, als man diese furchterliche Gesichtszerrung sah und das Geheul desselben vernahm, wurde die ganze Versammlung von einem panischen Schrecken ergriffen, und die Weiber und Kinder stürzten aus dem Theater. Jetzt gerieth Alles ins Stocken; ein Straßenbube, der das Kind vorstellen sollte, das dem Ungeheuer zum Fraße bestimmt war, hatte in den Proben viel Kaltblütigkeit und Unerblichkeit gezeigt; als er aber Kosambo im Kostüm erblickte, wurde auch er von dem allgemeinen Schrecken ergriffen und machte sich aus dem Staube; der Feuerregen endlich, der das Stück beenden sollte, mißglückte und hätte beinahe noch das Theater in Brand gesteckt. Unter Pfeifen, Pochen und Verwünschungen ging ein Abend zu Ende, der so schön zu werden versprochen hatte.

Die Schauspieler trösteten sich indes über dies Mißgeschick; sie hatten ja eine Einnahme. Vor dem Publikum von Saint-Omer konnten sie freilich nicht mehr auftreten, aber die Welt ist ja groß, und die Stadt hatte sich ihnen so ungastlich gezeigt.

Aber die Einnahme! die hatte man freilich noch nicht in Händen, aber die Liebhaberin, die, weil sie im Stücke nicht beschäftigt gewesen, an der Kasse gefessen, mußte sie ja bringen. Man wartete, wartete, und sie erschien nicht. Kosambo sah indes auf der Folter, denn der Maler, der ihn von seiner Kruste zu befreien versprochen hatte, erschien nicht. Nach Verlauf einer Stunde war die traurige Wahrheit offenbar. Der Maler, die Liebhaberin und die Kasse waren denselben Weg gegangen. Man stieß Flüche und Verwünschungen aus, aber diese brachten die Entlohnungen nicht zurück. Vor Allem mußte man Kosambo jetzt zu Hülfe kommen, denn dieser war am schlimmsten daran. Sämmtliche Schauspieler machten sich über ihn her, aber eher hätten sie einen Rohren weiß waschen können; das Wasser floß an seinem Körper wie an geölter Leinwand herunter, und je mehr sie wuschen, desto fester wurde die Farbe.

Als das Mißgeschick der Schauspieler in der Stadt bekannt wurde, erwachte die Theilnahme für sie in allen Herzen; man gewährte ihnen zwar keine Hülfe, aber man ließ sie ungehindert ziehen. Wie hätte man sie auch daran hindern wollen, ohne ihre Haut als Pfand zurückzubehalten? Die Truppe begab sich nach Valenciennes, und Kosambo, der immer bereit war, sich für das Allgemeine zu opfern, schlug seinen Kameraden vor, ihn in allen Dörfern als ein Naturwunder zu zeigen. Denjenigen, der nicht wußte, wie es damit zugeing, mußte er freilich als ein Wunderthier erscheinen. Zuerst mußte er für einen „wirklichen wilden Südsee-Insulaner“ gelten; als indes der Firniß allmählig zerbröckelte und kleine Schuppen bildete, wurde er in den „Fischmenschen“ umgewandelt. Unter dem letzten Namen fand er viel Zulauf, und die guten Einnahmen erlaubten ihm endlich, sich wieder entziffern zu lassen.

Kosambo ist jetzt sechzig Jahre alt; die Generation der Schauspieler, mit denen er zusammen gespielt hat, wird immer dünner; bei den jungen Leuten findet er nicht mehr dieselbe Sympathie. Bald wird ihm nur noch eine Hülfquelle übrig bleiben, er wird Professor der Declamation werden müssen.

(Gazette des Théâtres.)

Mannigfaltiges.

— Zur Sitten-Statistik. Eine Visitation, die kürzlich in zehn kleinen Londoner Leihbibliotheken (circulating libraries) stattgefunden, hat folgendes Resultat ergeben: Unter je hundert Büchern befanden sich immer: Erzählungen von religiöser und moralischer Tendenz (wie die von Miss Edgeworth) zwei; ältere Werke von guter Art (von Dr. Johnson, Goldsmith u.) eins; ältere humoristische Erzählungen (von Fielding, Smollet, Lesage u.) zwei; historische Romane (von Walter Scott und seinen Nachahmern) acht; Wunder- und Ritter-Romane vier; moderne Darstellungen von gutem Geschmack (von Bulwer, Theodor Hook u.) zwei; Reisen und geschichtliche Werke sechs; Seeromane (von Cap. Marryat, Cooper u.) fünf; bekannte fashionable Skandalosa (von Lady Charlotte Burn u.) zwanzig; unsittliche Darstellungen, schlechte Nachahmungen der fashionable Skandalosa und Lektüre für den großen Haufen sechsundvierzig; alte Schmöcker (Newgate-Kalender u.) vier. — Man sieht hieraus, wie sehr das Verhältniß steigt, je mehr sich der Inhalt der Bücher von guten Tendenzen entfernt. Blackwood's Magazine sagt in dieser Beziehung: „Der Menschenfreund stellt sich unsere Handwerker gern vor, wie sie noch in der Mitternacht bei der Dellempfe emsig ihr Werk vollenden, oder er denkt sich einen von der Tages-Arbeit müden Hausvater, der in den Feierstunden seiner Familie aus Bibel und Postille vorliest; aber wie ist es in der Wirklichkeit? Wir erblicken unseren Handwerker mit läderlichen Genossen im Wirthshause, wo er sich das Getränk durch die Ergüsse radikaler Blätter noch schmachtlicher zu machen sucht, oder wir finden die bleichen Fabrik-Arbeiterinnen Sonntags in ihrem Stübchen bei der Lektüre skandalöser Romane; am Wochentage aber sitzen die zarten Nähmamsells vierzehn Stunden hinter einander im engen Zimmer beisammen, wo sie bei ihrer Arbeit sich von einer Freundin aus einem schlechten Buche vorlesen lassen, bei welcher Gelegenheit sie dann alle Laster des müßigen Lebens mitten in ihrem Fleiße kennen lernen. Ist es nun wohl ein Wunder, wenn wir nach wenigen Jahren einen Theil dieser Mädchen in den Straßen von London unter jenen Verworfenen wiederfinden, deren Zahl sich leider mit jedem Tage vermehrt?“ — Der Journalist fragt sich hierauf, ob es unter solchen Umständen wohl recht sey, die Kenntniß des Lesens und Schreibens unter den niederen Klassen so emsig zu verbreiten? Doch er ist weit entfernt, diese Frage zu verneinen; er erkennt vielmehr an, daß doch noch immer mehr Gutes als Schlechtes aus dem auch unter den niederen Volksklassen verbreiteten Unterricht entspringe, aber er verlangt die Beaufsichtigung, die Regulirung dieser Kräfte durch eine sittliche Macht. Wer wird, fügt er hinzu, das Wohlthun jener neueren Erfindungen, der Dampfmaschinen und Lokomotiven, leugnen? Und doch ist die menschliche Gesellschaft, d. h. der Staat, verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die rohe Elementarkraft keinen ungeschickten Händen anvertraut werde, daß der Vortheil des Zeitgewinns, den sie uns verschaffen, nicht auf Kosten der Gesundheit und des Lebens herbeigezwungen und übertrieben werde.